

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 31. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Die meisten Menschen kümmern sich nicht um die Schwierigkeiten, mit denen ein Polizeibeamter zu kämpfen hat, sie kennen dieselben auch nicht,“ sprach Eschbach. „Sie fragen nur nach den Erfolgen, denn diese allein sind für sie maßgebend. Hätte ich den Mörder durch irgend einen glücklichen Zufall, ohne daß ich dabei ein wirkliches Verdienst gehabt, sofort entdeckt, so stände ich in den Augen der meisten Menschen groß da, nun mir dies nicht gelungen ist, zweifeln sie an meiner Tüchtigkeit. Ich muß dies Urtheil ruhig über mich ergehen lassen.“

„Ich zweifle nicht,“ fiel Hercher ein. „Wollen Sie mir gestatten, Sie auf eine Spur zu lenken, die nach meiner Ueberzeugung die richtige ist?“

„Ich würde Ihnen sogar zu größtem Danke verpflichtet sein.“

„Harport hatte einen Werführer, Namens Mandel, dessen Tüchtigkeit er mir stets rühmte, dem er das größte Vertrauen schenkte und der auch mit seinen Verhältnissen ziemlich vertraut war. Der noch junge Mann war öfters in Harport's Wohnung und kannte die Kamm-

lichkeiten derselben deshalb genau. Als ich die Leitung des Geschäftes übernahm, übernahm ich zugleich die Anschauungen meines verstorbenen Schwiegervaters mit, dessen scharfem, erfahrenem Auge ich volles Vertrauen schenkte. Mit dem vollsten Vertrauen trat ich dem jungen Mann entgegen, dessen Tüchtigkeit ich sehr bald erkannte. Heute Morgen nun habe ich — ich möchte sagen durch einen glücklichen Zufall — entdeckt, daß dieser Mann meinen Schwiegervater seit Jahren hintergangen und betrogen hat. Ich ließ ihn rufen, überführte ihn des Betrugs, und er war nicht im Stande, denselben zu leugnen, so bestrafte er auch war. Er bat mich um Schonung, er bat für seine Frau und Kinder — ich habe ihm dieselbe auch zugesichert, mein Versprechen indessen bald bereut, denn die feste Ueberzeugung hat sich mir aufgedrängt, daß dieser Mann der Mörder ist. Er ist klug und verschlagen. Ich glaube nicht, daß er die Anlage zum Verbrecher hat, die Verhältnisse haben ihn dahin getrieben. In seiner Familie herrscht seit langer Zeit Krankheit und Elend, sein Gehalt reicht für die durch Krankheit gesteigerten Bedürfnisse nicht aus, deshalb — ja ich will sogar sagen, aus Liebe zu den Seinigen ist er zum Betrüger geworden,

und deshalb hat er auch den Mord begangen, in der Hoffnung, dem Elende der Seinigen mit einem Schläge ein Ende zu machen. Vielleicht leitete ihn auch der Gedanke, daß durch's Harport's Tod seine Betrügereien unentdeckt bleiben würden.“

„Haben Sie bereits eine Aeußerung in Betreff Ihres Verdachtes gegen ihn gethan?“

„Nein. Ich wollte Ihnen in keiner Weise vorgreifen.“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür. Wenn der Mann mit den Verhältnissen des Todten bekannt war, so wußte er auch sicherlich, daß derselbe in dem Sekretär sein Geld barg.“

„Davon bin ich fest überzeugt, ja, er mußte es wissen, denn er empfing von Harport stets den Lohn für die Arbeiter, den er auszahlte.“

„Dann ist es mir unbegreiflich, weshalb er den Sekretär nicht erbrochen hat, da dies mit Hilfe des Meißels nicht schwer war!“

„Er wird dabei gestört worden sein.“

„Durch wen?“

Hercher zuckte mit der Achsel.

„Vielleicht durch meine Braut, die ihren Vater wecken wollte, als das Feuer ausgebrochen war.“

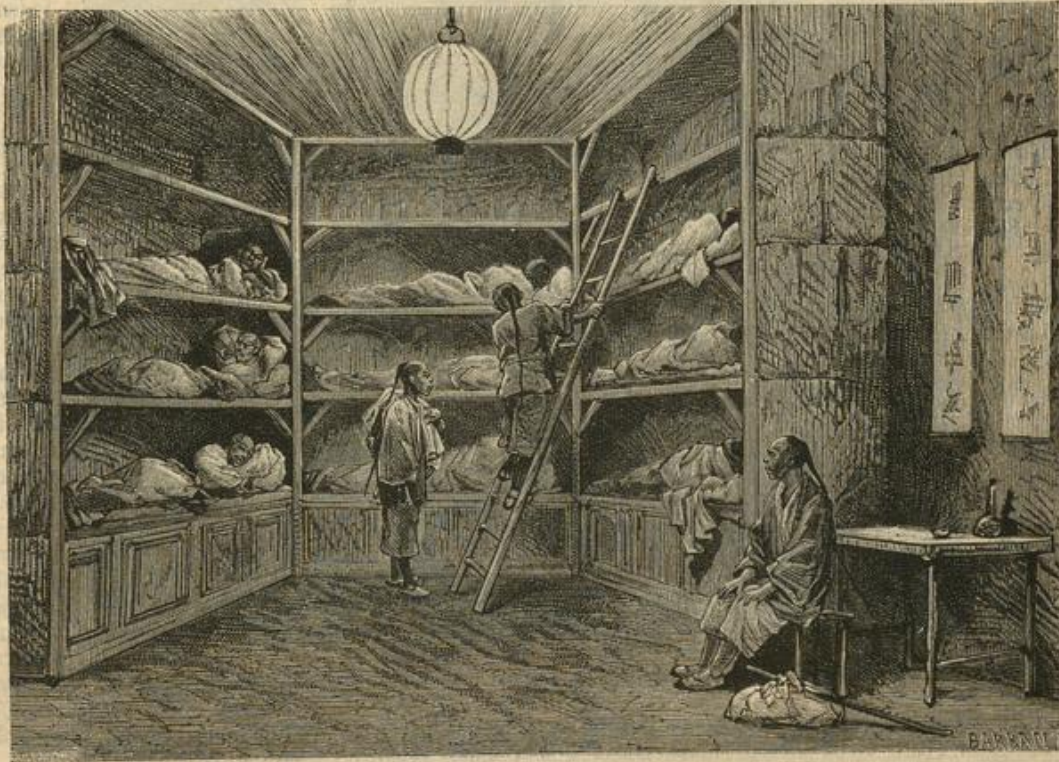
„Es ist möglich,“ bemerkte Eschbach kurz.

„Wollen Sie nachforschen?“

„Gewiß,“ versicherte der Kommissär. „Ich werde nichts unversucht lassen, denn mir liegt die Entdeckung des Mörders noch mehr am Herzen als Ihnen.“

„Wohl kaum,“ fiel Hercher ein. „Meine Braut wird nicht eher wieder ruhig, als bis der Tod ihres Vaters gesühnt ist, und für die Ruhe meiner Verlobten würde mir kein Opfer zu groß sein.“

Eschbach forschte noch an demselben Tage den Verhältnissen des Werführers nach. Dieselben waren so, wie Hercher sie geschildert hatte. Mandel, ein tüchtiger Mann, war durch Krankheiten in seiner Familie herabgekommen, die Noth hatte ihn zum Betrüger getrieben, und da er auch dadurch die Lage der Seinigen wenig gebessert, hatte er halb aus Verzweiflung sich dem



Eine Nachtherberge in Shanghai (China). (S. 124)

Trunke und Spiele ergeben. In der Nacht, in welcher Harport ermordet worden war, hatte er vom Abend an bis zum Ausbruche des Feuers mit mehreren Bekannten in einer Restauration gespielt. Erst durch das Feuer waren sie gestört worden und hatten sich dann gemeinsam zur Brandstätte begeben. In übereinstimmender Weise sagten dies sämtliche Theilnehmer am Spiele, sowie der Wirth der Restauration aus.

Daß Mandel das Verbrechen nicht begangen hatte, war hiernach unzweifelhaft.

Es gewährte dies Eschbach eine gewisse Befriedigung, weil er von Anfang an gezweifelt hatte, daß der Werkführer einer solchen That fähig sei. Als ihm Hercher zufällig begegnete, theilte er ihm das Resultat seiner Nachforschung mit.

Der Ingenieur zuckte fast geringschätzend mit der Achsel.

„Ich halte ihn für den Mörder,“ entgegnete er kurz.

„Selbst jetzt noch, nachdem ich Ihnen mitgetheilt habe, daß er die That nicht begangen haben kann?“ warf der Kommissär ein.

Hercher zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„Ja, selbst jetzt noch,“ erwiderte er dann. „Wer gibt mir die Gewißheit, daß die Männer, mit denen Mandel gespielt hat, die Wahrheit gesprochen haben!“

„Ihre Aussagen stimmen genau überein, und sie hatten keine Gelegenheit, sich vorher zu verabreden.“

„Sie können diese Beratung längst getroffen haben,“ bemerkte Hercher.

„Dann hätten sie um die That wissen müssen!“

„Ist dies unmöglich?“

„Nein, ich halte es indessen für sehr unwahrscheinlich, alle Anzeichen sprechen dagegen, deshalb habe ich den Verdacht auch nicht eine Stunde länger aufrecht erhalten.“

„Unsere Ansichten gehen in diesem Punkte sehr weit auseinander,“ sprach Hercher mit spöttischem Lächeln.

„Das ist wohl möglich, Herr Ingenieur,“ bemerkte Eschbach ruhig. „Sie werden es hoffentlich begreiflich finden, daß ich den meinigen und nicht den Ihrigen folge.“

„Gewiß, gewiß; freilich drängt sich mir immer mehr die Ueberzeugung auf, daß in der Weise der Mörder nie entdeckt werden wird!“

Eschbach zuckte bei diesen Worten doch leicht zusammen, er wollte heftig antworten, beherrschte sich indessen noch zur rechten Zeit.

„Beruhigen Sie sich, Herr Ingenieur, ich werde ihn entdecken!“ versicherte er.

Hercher richtete eine Sekunde lang den Blick prüfend auf ihn, dann entfernte er sich mit spöttischem Lächeln, den Hut kaum mit der Hand berührend.

Zwei Tage nach dieser Begegnung waren verfloßen, als Eschbach des Morgens den über die Wiesen nach Harport's Garten führenden Weg einschlug. Als er sich der Holzbrücke näherte, bemerkte er, daß in die den Werkplatz umgebende Mauer eine Oeffnung gebrochen war. Mehrere Arbeiter waren beschäftigt, von Brettern einen Weg von der Mauer bis zur Brücke herzustellen. Als er sie über den Zweck dieser Arbeit fragte, wurde ihm mitgetheilt, daß der Weg für Säublarren hergestellt werde, da Hercher befohlen habe, daß der todte Arm des Flusses, über den die Brücke führte, zugeschüttet werden solle.

„Und Sie wollen bei der Brücke beginnen?“ fragte Eschbach erstaunt weiter. „Sie würden doch Arbeit ersparen, wenn Sie bei der Mauer mit dem Zuschütten anfangen.“

„Der Herr Ingenieur hat es so angeordnet,“ gab der Arbeiter zur Antwort.

„Wann werden Sie mit dem Zuschütten beginnen?“

„Morgen, denn heute wird der Weg fertig.“

„Ist der Herr Ingenieur auf dem Werkplatze?“

„Jetzt ist Herr Hercher nicht auf dem Werkplatze,“ gab der Arbeiter dem Kommissär zur Antwort; „er kommt aber am Nachmittage wieder.“

„Hören Sie jetzt mit der Arbeit auf, ich werde heute Nachmittag wiederkommen und mit Herrn Hercher sprechen.“

„Wir haben den Befehl, den Weg sobald als möglich zu vollenden,“ entgegnete der Arbeiter.

„Ich unterfrage es!“ fuhr Eschbach fort. „Ich bin Polizeikommissär und nehme die Verantwortung auf mich!“

Einige der Arbeiter kannten ihn; sie gehorchten.

Eschbach eilte in die Stadt zurück und gab zwei Polizeidienern den Auftrag, sofort zu der Brücke sich zu begeben, sich dort aufzustellen und die Zuschüttung des Flusses zu hindern.

Als er am Nachmittage selbst dorthin zurückkehrte, sah er schon aus der Ferne, daß eine Anzahl Menschen sich an der Brücke versammelt hatte. Er eilte schneller. Arbeiter umgaben die Polizeibeamten, drohende Rufe wurden laut, deutlich vernahm er Hercher's Stimme, der die Arbeiter aufforderte, seinem Befehle zu gehorchen, da er hier allein zu befehlen habe.

Mit Mühe drängte er sich zwischen den erregten Männern hindurch.

Kaum hatte Hercher ihn erblickt, als er in sichtbar erregtem Zustande auf ihn zu eilte.

„Sie haben meinen Arbeitern befohlen, die Arbeit einzustellen, dürfte ich fragen weshalb?“ rief er.

„Herr Ingenieur, ich bin nicht verpflichtet, Ihnen den Grund anzugeben.“

Hercher war blaß; er schien alle Kräfte aufzubieten, um seine Erregung zu beherrschen; es gelang ihm nicht.

„Ich leite Harport's Geschäft!“ rief er. „Ich allein habe hier zu befehlen und werde meinen Arbeitern den Auftrag geben, noch heute mit dem Zuschütten zu beginnen.“

„Herr Ingenieur, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich des Widerstandes gegen einen Beamten schuldig machen, und daß ich Sie sofort verhaften lassen werde, sobald Sie meiner Anordnung entgegenhandeln!“

Hercher preßte die Lippen aufeinander, in seinem Auge lag etwas Unsicheres.

„Ich werde gegen Ihr Verfahren Beschwerde einreichen — ich verlange Genugthuung!“ rief er dann.

„Der Schritt steht Ihnen frei. Bin ich zu weit gegangen, dann werden Sie jedenfalls Genugthuung erhalten,“ gab Eschbach zur Antwort.

Hercher gab den Arbeitern Befehl, zum Werkplatze sich zu begeben. Er selbst blieb zurück. In fieberhafter Erregung schritt er auf und ab, dann trat er an Eschbach heran.

„Herr Kommissär, ich bin zu weit gegangen,“ sprach er. „Wohl zum ersten Male in meinem Leben habe ich mich durch eine Erregung hinreißen lassen, es hat mich indessen auf das Tiefste verletzt, daß Sie einer Anordnung, die ich getroffen hatte, entgegengetreten sind, denn dies muß mich nothwendig in den Augen der Arbeiter, deren Leitung mir ohnehin nicht leicht wird, herabsetzen. Weshalb suchen Sie die Zuschüttung dieses Flußarmes, die längst in der Absicht Harport's lag, zu hindern?“



Hochzeitsmusikant. Nach dem Gemälde des Freiherrn Th. v. Cederström. (S. 124)

„Ich kann Ihnen auf diese Frage keine Antwort geben,“ entgegnete Eschebach.

„Es gibt für mich nur eine einzige Erklärung — Ihr Verbot hängt mit der Nachforschung in Betreff des Mörders zusammen.“

„Gewiß.“

„Ah! Weshalb haben Sie mir das nicht gleich gesagt, ich würde sofort selbst die Ausführung meiner Anordnung eingestellt haben, denn in dieser Beziehung gehen unsere Interessen ja Hand in Hand. Ich verlange jetzt keine weitere Aufklärung von Ihnen, gebe Ihnen aber das feste Versprechen, daß auch nicht ein handvoll Schutt in den Fluß geworfen werden soll, bis Sie dies selbst gestatten.“

„Ich danke Ihnen für dies Entgegenkommen,“ gab der Kommissär mit ruhiger Kälte zur Antwort.

„Darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten?“ fragte Hercher.

„Gern, wenn die Erfüllung mir möglich ist.“

„Gestatten Sie mir, den Arbeitern zu erklären, Ihr Verbot beruhe auf einem Mißverständnis; ich bin dies meiner Autorität den Leuten gegenüber schuldig, denn manche von denselben können immer noch nicht begreifen, daß ich jetzt ihr Herr bin. Ich bürge Ihnen dafür, daß Ihr Verbot auf das Strengste befolgt wird, ja ich verspreche sogar, daß ich in den nächsten Tagen die Oeffnung in der Mauer wieder schließen lassen werde.“

„Ich bin damit einverstanden,“ gab Eschebach zur Antwort.

Hercher entfernte sich darauf mit der freundlichsten Miene.

Eschebach gab den beiden Polizeibeamten Befehl, sich zurückzuziehen, aber sich, ohne daß sie bemerkt werden konnten, so aufzustellen, daß sie im Stande waren, die Brücke fortwährend im Auge zu behalten. Er selbst kehrte zur Stadt zurück.

Der Abend war herein gebrochen. Mattgraue Wolken hemmten das Licht des Vollmondes, es war immerhin noch hell genug, um in einer Entfernung von dreißig Schritten die Umrisse einer Person deutlich zu erkennen.

Eschebach begab sich zur Wiese. Er traf die beiden Polizeibeamten noch in der Stellung, die sie am Nachmittag eingenommen. Sie hatten nichts bemerkt, Niemand war über die Brücke gegangen, Hercher hatten sie nicht gesehen.

Der Kommissär begab sich, von dem einen der beiden

Beamten begleitet, zur Brücke und verbarg sich neben derselben. Die Zeit erschien ihm nicht lang, denn er hatte bereits manche Nacht in ähnlicher Lage zugebracht, und er wußte, daß der Verlust der Geduld das erste Hinderniß aller Unternehmungen sei.

Mitternacht war vorüber, auf dem über die Wiese führenden Wege nähete sich eine Gestalt, sie kam näher und näher. Eschebach glaubte die Umrisse derselben deutlich zu erkennen. Ungefähr zwanzig Schritte von der Brücke entfernt verließ sie den Weg und nähete sich dem Flußarme. Eine Minute lang schritt sie an dem Ufer desselben prüfend auf und ab.

Eschebach hatte sie nicht eine Sekunde lang aus dem Auge verloren, da machte der neben ihm sitzende Polizeibeamte eine unvorsichtige Bewegung, ein Stein löste sich los und fiel mit Geräusch in den Fluß.

Die Gestalt stutzte und wollte fliehen. Eschebach sprang schnell hervor um ihr zu folgen. Schon hatte er sich ihr bis auf zehn Schritte genähert, da wandte sich dieselbe um, drei Schüsse eines Revolvers blühten schnell hinter einander auf, Eschebach stürzte getroffen nieder.

Der Polizeibeamte, der gleichfalls zur Verfolgung des Flüchtigen aufgesprungen war, eilte dem Getroffenen zu Hilfe.

„Folgen Sie dem Fliehenden!“ rief Eschebach ihm zu; derselbe hatte jedoch bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen.

Die Verletzung des Kommissärs bestand in einem starken Streifschusse an der Schulter, er beobachtete dieselbe wenig, weil er den Arm noch rühren konnte, daß die Wunde heftig blutete, bemerkte er in der Erregung kaum. Seine Gedanken waren nur darauf gerichtet, den Fliehenden einzuholen.

„Mir nach!“ rief er dem Polizeibediener zu und eilte der Stadt zu.

Noch hatte er aber die Wiese nicht verlassen, als es vor seinen Augen dunkelte und Schwindel ihn erfaßte; er taumelte und der Polizeibediener sprang zur rechten Zeit hinzu, um ihn aufzufangen. Er war durch den starken Blutverlust auf das Aeußerste erschöpft. Der Polizeibediener preßte ein Tuch auf die Wunde und geleitete den Verletzten langsam, mit Mühe zur Stadt.

In seiner Wohnung angekommen, brach Eschebach fast ohnmächtig zusammen, er erholt sich jedoch wieder, während der Beamte fort-eilte, um einen Arzt zu holen.

Der Arzt kam, er verband die Wunde, erklärte sie für gefahrlos, empfahl Eschebach aber zugleich die größte Ruhe, weil der starke Blutverlust eine große Erschöpfung hervorgerufen hatte.

„Ich werde sie mir kaum gestatten können,“ warf der Kommissär ein.

„Sie müssen es,“ fuhr der Arzt fort. „In den nächsten Tagen dürfen Sie nicht daran denken, sich der geringsten Aufregung und Anstrengung auszuliefern.“

„Ich muß es sogar, sobald der Tag graut. Seit Wochen bin ich unablässig bemüht gewesen, Harport's Mörder zu entdecken ich hatte von Anfang an einen bestimmten Verdacht, es fehlten mir die Beweise für denselben — heute habe ich sie gefunden, ich habe den Mörder entdeckt und werde ihn verhaften.“

„Uebrigens Sie dies einem Andern. Ich muß darauf bestehen, daß Sie sich Ruhe gönnen.“

„Was nennen Sie Ruhe? Ich kann hier still im Zimmer bleiben und gleichwohl kann mir innere Aufregung mehr schaden, als die stärkste körperliche Anstrengung. Ich weiß, daß ich nur zu einer befriedigenden Ruhe gelangen werde, wenn ich das selbst vollende, was ich seit Wochen habe ich ausgeführt, was jetzt nöthig ist, so werde ich mir so viel und so lange Ruhe gönnen, als Sie für nöthig erachten.“

Der Arzt entfernte sich, da er wußte, daß sein Rath doch nicht befolgt wurde.

Der Kommissär prüfte und überlegte noch einmal Alles, dann ließ er vier Polizeibeamte, auf deren Tüchtigkeit und Entschlossenheit er sich verlassen konnte, zu sich kommen und ertheilte ihnen die nöthigen Verhaltungsmaßregeln. Mit ihnen verließ er seine Wohnung. (Fortsetzung folgt.)



Hochzeitsmusikant. Nach dem Gemälde des Freiherrn Th. v. Cederström. (S. 124)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Eine Nachtherberge in Shanghai. (Mit Bild auf Seite 121.) — In Shanghai, der zweitgrößten Hafen- und Handelsstadt China's, dem Hauptstapelplatz der Seiden- und Textilindustrie, gibt es Tausende von Arbeitern, welche nach Feierabend ihr Nachtquartier in einer der öffentlichen Herbergen suchen. In den schmutzigen Räumen der letzteren sind, wie unser Bild auf Seite 121 zeigt, schmale Borde nach Art der Schiffskojen in drei bis vier Reihen über einander an den Wänden angebracht. Hier kann sich der Ruhebedürftige nach Belieben einrichten und für wenige Pfennige übernachten. Wer, wie besonders die chinesischen Reisenden, seine bescheidene Schlafeinrichtung von Dedern und Kissen mit sich führt, ist verhältnismäßig gut daran. Wer dergleichen nicht besitzt, muß auf den blanken Brettern liegen und benutzt seine geringen, in einem Sack befindlichen Habseligkeiten als Kopfkissen. Die Atmosphäre in diesen Nachtherbergen, wo auf den engsten Raum eine möglichst große Menschenmenge zusammengebrängt wird, ist entsetzlich. Morgens erhebt der Besitzer der Herberge an der Thür, um von jedem das Lokal Verlassenden das Schlaggeld einzukassieren.

Hochzeitsmusikanten. (Mit 2 Bildern auf Seite 122 und 123.) — Daß es bei einer Hochzeit, zumal auf dem Lande, nach beendeter Schmause nicht ohne ein lustiges Länzchen abgehen kann, ist ganz selbstverständlich, und daher spielen die Hochzeitsmusikanten eine sehr wichtige Rolle bei einer derartigen Feier. Zwei mit frappanter Lebenswahrheit und seinem Humor dargestellte Figuren solcher Hochzeitsmusikanten vom Lande führt uns Freiherr Th. v. Cederström auf den beiden Gemälden vor, die wir auf Seite 122 und 123 im Holzschnitt wiedergeben. Der zur Linken bläst das Fagott mit Eifer und Verstandnis, während sein College auf der rechten Seite mit ruhiger Behaglichkeit die Klarinette handhabt. Man sieht den beiden Biedermännern an, daß sie schon bei gar mancher Hochzeit aufgespielt haben, wie auch heute wieder Alles „nach ihrer Pfeife“ tanzen muß.

Ein schöner Zug aus dem Leben des Prinzen Heinrich von Preußen.

— Der tapfere Bruder Friedrich's des Großen wurde bekanntlich in der Schlacht bei Rossbach durch ein Sprenggeschloß seines Pferdes beraubt und er selbst leicht verwundet. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Prinz Heinrich sogar in französische Gefangenschaft gerathen, und bei der Eile, mit der er in Sicherheit gebracht wurde, löste sich der schwarze Adlerorden, der niemals auf seiner Brust fehlte, ab und ging verloren. Der Hauptmann der gegenüberstehenden französischen Batterie, Auvergner, nahm den Orden des Prinzen an sich, wurde in einem der folgenden Gefechte gegen Herzog Ferdinand von Braunschweig schwer verwundet und Invalide. Der alte Offizier besaß kein Vermögen, wurde in seiner Heimath mit einer armenlichen Pension von wenigen hundert Franken entschädigt und fristete sein Leben in Paris kümmerlich als Notenschreiber. Nach dem Abschluß des Hubertusburger Friedens kam Prinz Heinrich, einer Einladung des Königs Folge leistend, auf längere Zeit nach Paris und wurde dort der Gegenstand der größten Ovationen der Pariser. Dabei veräumte der edle Mann es nicht, täglich eine bestimmte Zeit zum Empfange von Bittstellern aller Art, die entweder seine Börse oder seine Protection in Anspruch nahmen, zu verwenden. Eines Tages entschloß sich auch Auvergner, den Prinzen aufzusuchen; eine Lähmung des rechten Armes hatte ihm den letzten Nebenverdienst entzogen und die bitterste Noth war bei ihm eingetret. Der Prinz empfing den alten Offizier, dessen Brust mehrere Ehrenzeichen schmückten, überaus leutselig. „Ein alter braver Kriegsmann?“ jagte er, „nicht wahr?“ — „Ja, Hoheit“ — „versetzte der Alte, „ich war der Hauptmann jener Batterie, durch welche Sie bei Rossbach verwundet worden sind; ich komme, um Eurer Hoheit heute bei dieser Gelegenheit verlorenen schwarzen Adlerorden zurückzubringen!“ Der Prinz drückte dem Invaliden herzlich die Hand und erkundigte sich theilnehmend nach seinen Verhältnissen. Der alte Soldat klagte offen über seine geringe Pension, und der Prinz forderte ihn auf, ihm ein Gesuch an den König zu bringen, das er selbst überreichen wolle. Auvergner stellte sich am andern Tage ein; da aber viele Bittsteller vor ihm waren, so setzte sich der Alte auf einen Stuhl und schlief ein. Als er wieder aufwachte, war es recht spät geworden und der Lakai sagte ihm, daß der Prinz bereits ausgegangen sei. Betrübtschlich der Invalide nach Hause und warf die Petition feutzend aus der Rocktasche auf den Tisch; da bemerkte er erst, daß mit dem Papier eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war, er faltete es auseinander, und siehe da, es war eine Anweisung auf eine jährliche Rente von tausend Thalern, zahlbar bei der preussischen Gesandtschaft! Während der Alte geschlafen hatte, war der Prinz in das Vorzimmer getreten, die Petition hatte aus der Tasche hervorgelesen und Heinrich hatte sogleich die Verwechslung bewirkt. Als der Invalide sich am andern Tage bedanken wollte, war der Prinz Heinrich bereits abgereist. Er konnte das schöne Bewußtsein einer edlen That mit zurück nach Deutschland nehmen!

In der Falle. — Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein gab es im Böhmerwald und dem Erzgebirge noch Bären, die nicht bloß mit Schieß-

gewehren, sondern auch in sogenannten „Bärenfallen“ erlegt wurden. Diese Fallen waren sehr sinnreich konstruirt; die Wände wurden aus dicken, glatten Buchen- oder Eichenbohlen, circa 8 Ellen hoch, gemacht; an der Seite befand sich ein Eingangsthor, welches zufiel, sobald das Wild eingetreten war. Von innen und mit Gewalt konnte eine derartige Bärenfalle nicht geöffnet werden. Eine solche Falle stand nun bei Krotendorf im Erzgebirge; die Förster hatten Honig und sonstige Lockspeisen für den Bären hinein gethan und waren davon gegessen. Nicht lange darnach kam ein Tuchmacher aus dem Stollbergischen dort vorüber; er hatte einen Paken mit Tuch auf dem Rücken und wollte nach Böhmen mit der Waare. Der Mann hatte noch nie eine Bärenfalle gesehen, er betrachtete sich neugierig die hübsche Anstalt und spazierte zuletzt auch hinein. Kaum war dies geschehen, so schnappte die Falle zu und der Tuchhändler war gefangen. Vergebens verjuchte er, aus seinem Gesängnis wieder herauszukommen; die Thür wankte und wich nicht. Wohl oder übel mußte er sich in sein Schicksal ergeben und die Nacht in der Grube lampiren. Am folgenden Morgen kamen die Jäger, um nach der Falle zu sehen, und ihre Heiterkeit war groß, als sie statt eines Bären den Tuchmacher darin fanden. Sie ließen ihn natürlich heraus, er mußte aber doch als Lösegeld zuvor drei Ellen graues Tuch zu einem Jagdrock verabfolgen. [G. Sch.]

Sonderbare Folter. — In Persien bedient man sich, um einen Verbrecher zum Geständnis zu bringen, der Rake als Folter. Man bindet nämlich eine solche dem Angeeschuldigten auf den entbloßten Rücken und schlägt nun tüchtig auf das Thier los. Dieses unterläßt dann nicht, den Rücken des Delinquenten mit Kraxen und Beissen reichlich entgelten zu lassen, was es erdulden muß. In Zwischenräumen wird der Verdächtige gefragt, ob er sein Verbrechen bekenne. Leugnet er, so bekommt die Rake neue Schläge, und man fährt damit so lange fort, bis er bekennt, was man von ihm verlangt. Fast nie widersteht Jemand dieser Tortur, und man unterwirft sich lieber der Strafe des wirklich begangenen oder auch nur angeschuldigten Verbrechens, als solche Marter länger zu erdulden. [G. L.]

Unvortheilhafte Konsultation.

— Ein englischer Kaufmann hatte eine Krone (Fünftschillingstück) erhalten. Er glaubte, daß die Münze falsch sei, und als er auf einem Ausgange an der Wohnung eines bekannten Advokaten vorbeikam, trat er bei ihm ein und bat ihn, dieselbe zu prüfen und zu sagen, was er davon hielt. Nachdem dieser das Geldstück sorgfältig betrachtet hatte, steckte er es mit den Worten: „Es ist gut, ganz gut!“ in seine Tasche und setzte sehr kaltblütig hinzu: „Das nächste Mal, wenn Sie wieder Gelegenheit finden in das Viertel zu kommen, wo ich wohne, werden Sie die Güte haben, noch einen Schilling und acht Pence mitzubringen.“ Für die Konsultation eines Anwalts beträgt nämlich in England die Laxe sechs Schillinge und acht Pence. [Dr. R. M.]

Abgeführt.

— Ein preussischer Lieutenant, der wegen Schulden sein Vaterland hatte verlassen müssen, mußte sich Audienz bei dem damals noch lebenden Präsidenten Lincoln zu verschaffen, und erhielt, da er im Uebrigen ein intelligenter und anständiger Mann war, die Zusage einer Vortrantsstelle in einem Reiterregimente. Hierüber ganz entzückt, glaubte er schließlich nicht verschweigen zu dürfen, daß er „einem der ältesten preussischen Adelsgeschlechter angehöre.“ — „Seien Sie unbeforgelt,“ — „das wird Ihnen in Ihrem Fortkommen hier gar nicht hinderlich sein.“



Zumuthung. Alte Dame: Berechtester, dieser Cremor tartari sieht eigenthümlich aus. Sie verkaufen vorher Arsenit — Sie haben mir doch nicht etwa Rattenpulver gegeben? Droguist: Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, nehmen Sie gefälligst diese Messerspiße voll, um sich sofort zu überzeugen.

der ältesten preussischen Adelsgeschlechter angehöre.“ — „Seien Sie unbeforgelt,“ — „das wird Ihnen in Ihrem Fortkommen hier gar nicht hinderlich sein.“

Räthsel.

In guten wie in bösen Tagen Ist es als Singular bestimmt, Daß es den Weg zu Deinem Magen In der gewohnten Weise nimmt. Auflösung folgt in Nr. 32.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 32. Auflösung des Buchstaben-Räthfels in Nr. 30: Esse, Essen, Offens.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wilddre't in Wildbad. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schön'cin in Lutzgard.

